

Drei Jahre später strahlend im Glitzertop

Transgender-Fotografien in der Galerie 68projects

„Don't judge my Journey“ ist auf Lias' Dekolleté zu lesen. Die Fotografie entstand 2016, Lias war damals 18 Jahre alt und dabei, sein Geschlecht umzuwandeln. Geboren wurde er als Mädchen, doch von Kindheit an wollte er lieber ein Junge sein. Die biologisch weiblichen Brüste wurden reduziert, die Narben des chirurgischen Eingriffs sind auf dem Abzug noch erkennbar. Leonie war 13, als sie sich 2014 mit schmalem ersten Jungengesicht ablichten ließ. Drei Jahre später outete sie sich strahlend vor der Kamera als attraktiver weiblicher Teenager mit Locken und modischem Glitzer-Top.

Sprießender Bart und zunehmende Muskeln bei Mädchen, wachsende Brüste bei Jungen, Stimmveränderungen – Transsexualität ist kein Tabu-Thema mehr. Für Verständnis wirbt nun die Galerie 68projects mit Trans-Fotografien von Walter Schels. Danach wandert die Ausstellung an öffentliche und private Institutionen sowie Bildungseinrichtungen.

2011 fing alles an. Schels wurde von dem mit ihm befreundeten Hamburger Endokrinologen Achim Wüsthof dazu angeregt, die Geschlechtsveränderungen von Jugendlichen zu porträtieren. Als Schels, international bekannt durch seine eindringlichen Schwarz-Weiß-Fotos von Blinden, Hospizpatienten, Menschen mit Behinderungen oder in existenziellen Krisensituationen, 2013 damit begann, hatte er das 77. Lebensjahr erreicht. Das jüngste seiner Modelle war zum Zeitpunkt der ersten Aufnahme elf, der älteste Transgender ist heute 23 Jahre alt. Inzwischen umfasst seine Trans-Serie Bilder von fast 30 Mädchen und Jungen.

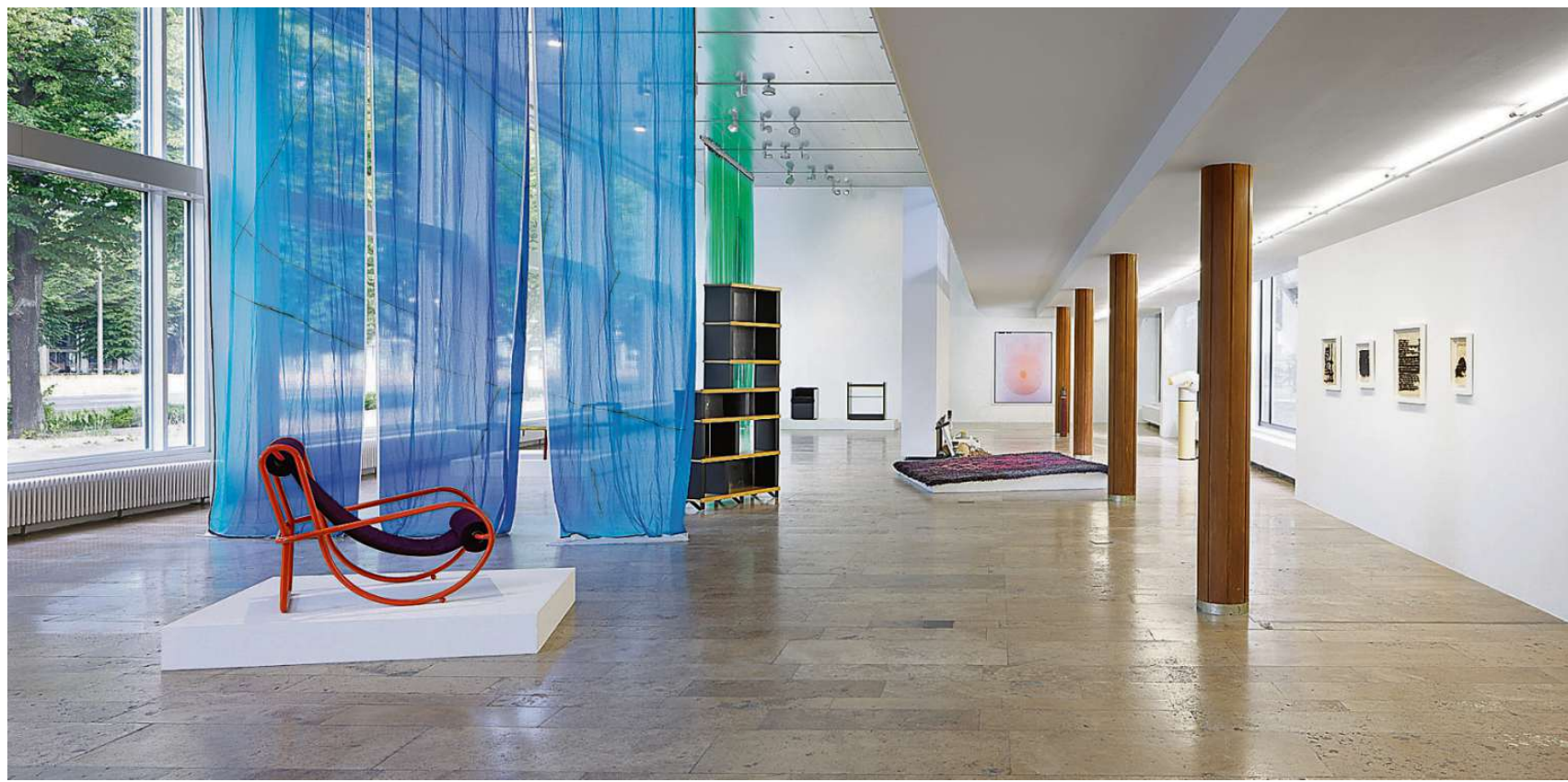
Schels wählte die klassische Form des Porträts, das bei ihm en face bzw. im Profil erscheint. Seine Aufnahmen entstanden vor neutralem Hintergrund aus geringer Distanz mit direktem Blickkontakt. Der Fokus ist auf die jungen Modelle gerichtet, die selbst entschieden, wie und in welchem Entwicklungsstadium sie abgebildet werden wollten. Ihre Transformation verfolgte Schels schrittweise.

Die Bilder, gehalten in Schwarz-Weiß, das vom Wesentlichen nicht ablenkt, sind ästhetische Dokumente, nicht zuletzt für die Transgender selbst. Denn sie treten, via Titel nur beim Vornamen genannt, aus ihrer Anonymität heraus, ohne jedoch auffallen zu wollen. Als ganz normale Menschen möchten sie behandelt werden. Und so tragen sie auch das ganz normale Outfit der Jugendlichen von Heute: Sweater, T-Shirt, Piercing und Tattoos.

Zur Ausstellung bei 68projects gehört ein knapp einstündiger Film, in dem die Porträtierten zu Wort kommen. Darin ist auch die Rede von den bürokratischen Hürden, den sozialen Ausgrenzungen und Diffamierungen im Schulhof oder beim Sport, die die Jugendlichen erleben, aber aus den Fotos nicht ersichtlich sind. Wenn etwa die 14-jährige Sofia von Gleichaltrigen als „Schwuchtel“, „Transe“, „Mannweib“ beschimpft wird. Der Weg zur Anerkennung beim Gegenüber wie auch zur amtlichen Namensänderung ist weit.

ANGELIKA LETZKE

— Galerie 68projects, Fasanenstr. 68; bis 31.7. mit Zeitfenster, www.68projects.com



Schwebezustände zwischen angewandter und freier Kunst. Blick in die aktuelle Ausstellung der Galerie Capitain Petzel.

Foto: Gunter Lepowski

Luftig bedruckt

Kirsty Bell lässt in einer charmanten Sommerschau der Galerie Capitain Petzel Designerinnen und Künstlerinnen zweier Generationen aufeinandertreffen

VON JENS MÜLLER

Dies ist keine Filmkritik. Aber trotzdem: Einer der schönsten Sommerfilme überhaupt ist Jacques Derays „La Piscine“ (zu Deutsch: „Der Swimmingpool“) von 1968. Romy Schneider und Alain Delon auf der Höhe ihrer Schönheit in einem wunderbaren Sommerhaus mit Pool bei Saint-Tropez ... Was wäre ein schöneres anzuschauen, wenn es Juli ist in Berlin und draußen nur regnet?

Die stets bierernst aufgelegte zeitgenössische deutsche Filmkritik hat damals nicht begriffen, dass eine nennenswerte Handlung unter den genannten Vorzeichen nur gestört hätte: „High-Life-Schnulze, notfalls ab 18“, urteilte der Evangelische Filmbeobachter – der katholische Filmdienst befand: „Belanglose Kolportage-Story mit schicker Ausstattung.“ Das liest sich so, als wäre Letzteres nur der letzte Beleg für die Oberflächlichkeit des ganzen Films.

Dabei hatten die Ausstatter sich die größte Mühe gegeben, die etwas rustikale Architektur der Villa, die zu kaufen Delon später übrigens vergeblich versucht haben soll, mit dem Neuesten vom Neuen in Sachen modernes Design zu konterkarieren: Roger Tallons futuristische Möbelserie „Module 400“ aus blankem Aluminium und roh belassenem Schaumstoff; Nana Ditzels eiförmiger Hängesessel „Egg“; Verner Pantons fächerartige „Moon Lamp“; Ingo Maurers Leuchte „Bulb“ – eine Glühbirne in der Glühbirne, die das Museum of Modern Art bald in seine Sammlung aufgenommen hat.

Und vor allem – die nicht weiter nennenswerte und also auch nicht störende Handlung des Films spielt überwiegend im Freien: Gae Aulentis Außenmöbel der Serie „Locus Solus“, gefertigt aus sonnengelb lackiertem Stahlrohr, sanft gerundet und mit Sitzbezügen versehen, deren knallbunte – es sind die 1960er – psychedelische Kreismuster von der Kunst des britischen Pop-Art-Malers Joe Tilson inspiriert waren. Ein leuchtend orangener „Locus-Solus“-Armliegesessel stand jüngst (2020/21) über ein Jahr lang auf einem weißen Podest in der Ausstellung „Gae Aulenti. Ein kreatives Universum“ im Schaudepot des Vitra Design Museums. Ein weiteres oranges Exemplar des Sessels, wiederum auf so ein weißes Podest gehoben, lässt sich aktuell in Berlin in der Schau „The Displacement Effect“ der (Kunst-)Galerie Capitain Petzel bewundern.

„Schicke Ausstattung“ oder – angewandte – Kunst? Dieser Text ist nämlich keine Filmkritik. Die bestellte Ausstellungskritik ist er aber auch noch nicht. „The Displacement Effect“ also: Unter Verdrängungseffekt versteht man in der Biologie die Verdrängung bereits vorhandener Lebewesen durch neu eingeführte Spezies. Die Kuratorin Kirsty Bell hat mit ihrer Sommerausstellung ein sehr lässiges, luftiges Arrangement geschaffen, in dem sie Designobjekte wie Aulentis „Locus Solus“ Werken der sogenannten schönen Kunst gegenüberstellt (Preisspanne zwischen 7000 und 50 000 Euro). Von Aulenti stammt auch noch die Artemide-Leuchte „Pileo“, deren Schirm sich wie das Visier eines Ritterhelms vorstellen lässt: das erste verkaufte Stück aus der Schau.

Apropos luftig: Das gilt namentlich für die mit Fotografien bedruckten, halb transparenten blauen („I am your slice“, 2021) und grünen („Danama“, 2021) Stoffe von Ketuta Alexi-Meskishvili, die in einem Sammlerhaushalt auch die Funktion einer Gardine übernehmen könnten.

Der DDR-modernistische Glaskubus der Galerie ist dafür wie geschaffen. Tatsächlich ist er sogar quasi dafür geschaffen, „Kunst im Heim“ hatte auch schon ausdrücklich sowohl bildende als auch angewandte Kunst im Portfolio. Bis sie dann quasi von der sortenreinen Kunstgalerie (Capitain Petzel) abgelöst wurde. (Ver)drängt nun also das Design zurück?

Die Ausstellung ist eine sehr weibliche. Sechs Designerinnen treffen auf fünf Künstlerinnen, von denen eine mit einem Mann zusammenarbeitet – Tolia Astakhishvili (neben Alexi-Meskishvili die zweite Georgierin) mit James Richards. Das Duo hat für seinen Beitrag mit dem Titel „Tenant (Dream Catcher)“ einige Utensilien wie Malereimer, alte Fotos, Puppenkopf, Ventilator, Arbeitshandschuhe, Duschkopf scheinbar willkürlich abgestellt: Ist das Kunst oder kann das weg? Die vermeintlichen Zeugnisse von Umzug und Renovierung erinnern daran, dass Gentrifizierung natürlich auch eine Form von Verdrängung ist.

Es sind also (fast) nur Frauen. Das ist zwar Programm, soll aber gleichzeitig „nicht so an die große Glocke gehängt“ werden, sagt der Design-Galerist Hans-Peter Jochum, aus dessen Beständen Kirsty Bell alle Designstücke der Schau ausgewählt hat. So ähnlich hatte man das in diesem Jahr auch schon von Esther Schipper zu ihrer Ausstellung „L'invitation au voyage“ vernommen. Wie ist diese ungewöhnliche Kooperation überhaupt zustande gekommen? Das kam, sehr verkürzt gesagt, so: Kirsty Bell hatte über Ausstellungen in Mönchengladbach und Bielefeld das Werk der Textilgestalterin Sofie Dawo für sich entdeckt. Deren Nachlass wird von der Galerie Jochum Rodgers vertreten. So wandte sich Kirsty Bell an Hans-Peter Jochum. Man kam ins Gespräch, und eins kam zum anderen: das Design zur Kunst und Sofie Dawos quadratische Textilarbeiten von 1965 zu dem Kubus von 1964. Die übrigen Designerinnen zu Sofie Dawo. Sie hat zwar für die Textilindustrie entworfen und Textildesign gelehrt, aber ihre Arbeiten führen die (der Verdrängung harrenden?) Grenzen der Dichotomie Designerin/Künstlerin buchstäblich vor Augen.

Diese, nun ja, Designerinnen der Nachkriegszeit, von denen drei am Politecnico di Milano Architektur studiert haben, seien (bis) heute ja eher weniger bekannt, heißt es in der Galerie: Verdrängte sozusagen. Davon kann im Falle von Gae Aulenti keine Rede sein: Sie hat den Pariser Gare d'Orsay zum Museum umgebaut und mit der „Pipistrello“ (nicht Teil der Ausstellung) eine der populärsten Design-Leuchten schlechthin geschaffen. Da spielt sie wohl in einer Liga mit Charlotte Perriand und Eileen Gray.

Aulenti und ihre fünf Kolleginnen aus dem Jochum-Bestand sind alle zwischen 1923 und 1936 geboren. Keine von ihnen lebt mehr. Zuletzt ist Nanda Vigo 2020 gestorben. Die Entwürfe der Frauen datieren aus den Jahren zwischen 1950 (ein Sofatisch von Liliana Grassi) und 1972 („Pileo“): dem Geburtsjahr von Andrea Büttner, der ältesten unter den Künstlerinnen. Es begegnen sich in der Ausstellung also nicht nur Kunst und Design, sondern auch die Generationen. Konterkarieren oder verdrängen die Jungen die Alten?

Auf einem eleganten Tischchen mit grau verspiegelter Glasplatte („Four Corners“, 1971) – das von Nanda Vigo bevorzugte Material – liegen Andrea Büttners aus Holz geschnitzte Spargelstangen („Spargel“, 2021). Triff hier etwa eine aktuelle Sozialkritik an den ausbeuterischen Umständen der Spargelernte auf den diskreten Charme der 1970er-Jahre-Bourgeoisie? Und ist das Ganze vielleicht ein kleiner, augenzwinkernder Gruß an den wunderbaren Luis Buñuel?

Der hatte das Drehbuch zu „Le charme discret de la bourgeoisie“ übrigens gemeinsam mit einem gewissen Jean-Claude Carrière verfasst. Von dem auch das Buch zu einem der schönsten Sommerfilme überhaupt stammt: „La Piscine“. Dies ist bestimmt keine Filmkritik!

— Galerie Capitain Petzel, Karl-Marx-Allee 45. Bis 14. August; Dienstag bis Samstag 11 – 18 Uhr.

drängte sozusagen. Davon kann im Falle von Gae Aulenti keine Rede sein: Sie hat den Pariser Gare d'Orsay zum Museum umgebaut und mit der „Pipistrello“ (nicht Teil der Ausstellung) eine der populärsten Design-Leuchten schlechthin geschaffen. Da spielt sie wohl in einer Liga mit Charlotte Perriand und Eileen Gray.

Aulenti und ihre fünf Kolleginnen aus dem Jochum-Bestand sind alle zwischen 1923 und 1936 geboren. Keine von ihnen lebt mehr. Zuletzt ist Nanda Vigo 2020 gestorben. Die Entwürfe der Frauen datieren aus den Jahren zwischen 1950 (ein Sofatisch von Liliana Grassi) und 1972 („Pileo“): dem Geburtsjahr von Andrea Büttner, der ältesten unter den Künstlerinnen. Es begegnen sich in der Ausstellung also nicht nur Kunst und Design, sondern auch die Generationen. Konterkarieren oder verdrängen die Jungen die Alten?

Auf einem eleganten Tischchen mit grau verspiegelter Glasplatte („Four Corners“, 1971) – das von Nanda Vigo bevorzugte Material – liegen Andrea Büttners aus Holz geschnitzte Spargelstangen („Spargel“, 2021). Triff hier etwa eine aktuelle Sozialkritik an den ausbeuterischen Umständen der Spargelernte auf den diskreten Charme der 1970er-Jahre-Bourgeoisie? Und ist das Ganze vielleicht ein kleiner, augenzwinkernder Gruß an den wunderbaren Luis Buñuel?

Der hatte das Drehbuch zu „Le charme discret de la bourgeoisie“ übrigens gemeinsam mit einem gewissen Jean-Claude Carrière verfasst. Von dem auch das Buch zu einem der schönsten Sommerfilme überhaupt stammt: „La Piscine“. Dies ist bestimmt keine Filmkritik!

— Galerie Capitain Petzel, Karl-Marx-Allee 45. Bis 14. August; Dienstag bis Samstag 11 – 18 Uhr.

drängte sozusagen. Davon kann im Falle von Gae Aulenti keine Rede sein: Sie hat den Pariser Gare d'Orsay zum Museum umgebaut und mit der „Pipistrello“ (nicht Teil der Ausstellung) eine der populärsten Design-Leuchten schlechthin geschaffen. Da spielt sie wohl in einer Liga mit Charlotte Perriand und Eileen Gray.

— Galerie Capitain Petzel, Karl-Marx-Allee 45. Bis 14. August; Dienstag bis Samstag 11 – 18 Uhr.

Farbklänge

Synästhetische Erlebnisse in der Galerie M + R Fricke

Da schnurrt in der Galerie M + R Fricke ein Ballon über monochrome Flächen, laufen mit rascher Hand gezeichnete Linien, Punkte und Worte durchs Bild. Ein Farbflügel entsteht und entschwindet, Noten und Geschichten blitzen auf. Der Rhythmus von Jenny Perllins Video „Twilight Arc“ (11000 Euro) entsteht im perfekt Unperfekten der Bilder und Halbbilder, flackernder Bildstörungen und irisierender Farbwortspiele. Louis-Bertrand Castel oder Alexander Skrjabin tauchen als Wortfetzen auf getrübbten Farbmodulationen auf, wie sie sonst zur Restaurierung von Stummfilmen benutzt werden.

Der französische Mathematiker und Jesuit entwarf 1725 das erste Farbenklavier, der russische Komponist schuf um 1910 mit „Prometheus“ das erste Orchesterwerk, in dem es zum Einsatz kam. Bei Perllin flirrt und rattert das in schönster 16-mm-Film-Manier. Der Klang entfaltet sich in unserer Vorstellung. Mit diesen Einübungen in Synästhesie, schlägt die Perllin einen Bogen zum Ausstellungstitel „The Sound of Colour“.

Wer dahinter Klangkunst vermutet, wird enttäuscht. Kurator Hans-Jürgen Hafner fordert mit Referenzen zu Arthur Rimbaud oder der Theorie gebliebenen Weiterentwicklung des Farbenklaviers durch Raoul Hausmann vor allem die intellektuelle Wahrnehmung heraus. Optisch-auditives Erleben bleibt Synästhetikern vorbehalten. Für alle anderen versetzen zwei Leinwände von Julie Oppermann die Sehnerinnen in Schwingung.

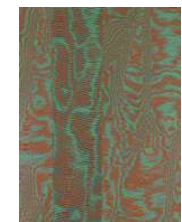
Nach einem ausgeklügelten System trägt die Künstlerin, die vor der Malerei Neurowissenschaften und Biologie studierte, Acrylfarbe mit abgelebten Rastern auf die Leinwand. Die Schwünge, Ecken, Kanten wandeln sich in „Moiré 1107“: ein Wechsel von Rot, Hellblau und gedämpfem Grün zu wildem Flimmern in Türkis und Orange-Braun (11000 Euro). Die in Berlin lebende Amerikanerin steigert mit ihrer neurologisch untermauerten Op Art den Moiré-Effekt und lässt das Gleichgewicht schwanken.

Den Kontrapunkt bilden Josef Albers' Farbstudien. Die Siebdrucke des einstigen Bauhaus-Meisters sind Teil der bahnbrechenden Publikation „Interaction of Color“. Der Textband seiner „Grundlegung einer Didaktik des Sehens“ sowie der Schuber mit den übrigen der insgesamt 150 Bildtafeln wird in einer Vitrine präsentiert und in der Originalausgabe von 1963 für 9800 Euro angeboten.

Albers' berühmte Serie „Hommage to the Square“ hat Ann Veronica Janssens im Schnelldurchlauf verarbeitet. Die immersive Raumwirkung des ursprünglich als Wand füllende Projektion entstandenen Videos „Scrub Colour II“ vermittelt die DVD-Auflage im Monitor leider nicht (60000 Euro). Die stellt sich in Heimo Zobernigs Installation „greenbox Trevira Television CS“ von 2008 ein.

Flankiert von einem fünf mal fünf Meter großen Trevira-Stoff, wie er in der Studiofilmtchnik verwendet wird, dekliniert der Österreicher im dazugehörigen Video sämtliche Grüntöne des RGB-Bereichs durch. Im 30-minütigen Loop entfaltet sich der Sog des Grün-Spektrums als kontemplative Wahrnehmungsstudie (22000 Euro). Synästhetiker erfahren hier sicher auch den „Sound of Colour“.

— Galerie M + R Fricke, Beusselstr. 66; bis 30. Juli. Die bis Fr 12 – 18 Uhr.



Moiréeffekte bei Julie Oppermanns Bild „1107“.

ANZEIGE

Designmanufaktur Philippi

PHILIPPI design und produziert hochwertige Produkte selbst, aus einem norddeutschen Startup entwickelte sich eine international renommierte Marke. PHILIPPI arbeitet zu 100 % mit reinen Materialien wie Edelstahl, Eisen, Keramik, Holz und Leder. Die Produkte sind langlebig, nachhaltig und umweltschonend. Typisch für PHILIPPI sind zeitlose Accessoires für Wohnen, Lifestyle und Geschenke mit hohem Designanspruch und Funktionalität. PHILIPPI-Produkte tragen eine unverwechselbare Handschrift. Bekannt geworden ist die Marke durch Ihre zeitlosen Formen aus Edelstahl.



Tischkamin „Burn“

Sanft leuchtendes Feuer mit duftneutralem Lampenöl. Regulierbare Flammenhöhe, in- und outdoor geeignet. Aluminium, Glas und Flusstesteine

20 x 13, Ø 20 cm

99 €

Bestellnr. 19895



Laterne „Lucia“

Stahl, lackiert, mundgeblasenes Glas, für drinnen und draußen, warmes LED-Licht mit zwei AAA-Batterien

Schlank: 17 x 17 x 38 cm

39,90 €

Bestellnr. 20146-002

Bauchig: 21 x 21 x 34 cm

49,90 €

Bestellnr. 20146-001
Lieferbar ab 16. August – jetzt vorbestellen!



„Flames“ Feuerschale

Stahl, pulverbeschichtet, leichte Reinigung, robust und langlebig. 56 x 56 x 29 cm, 7,73 kg

179 €

Bestellnr. 20143

Lieferbar ab 3. August – jetzt vorbestellen!



Alle Artikel nur online oder telefonisch bestellbar.

Besuchen Sie uns unter shop.tagesspiegel.de oder kommen Sie vorbei:

Tagesspiegel-Shop, Askaniischer Platz 3, 10963 Berlin, Mo. – Fr. von 11 bis 13 Uhr, 13.30 bis 16 Uhr. Zugang über Kundenparkplatz.

Unsere Bestellhotline (030) 290 21-520 ist momentan eingeschränkt erreichbar. Schicken Sie Ihre Anfragen gerne auch an shop@tagesspiegel.de.

Preise inkl. MwSt., zzgl. 5,95 € Versandkosten, Produkte aus dem Kunst- und Schmuckbereich 9,95 €, Sperrgut 24,95 €, Tagesspiegel-Magazine versandkostenfrei.

Anbieter: Verlag Der Tagesspiegel GmbH, Askaniischer Platz 3, 10963 Berlin.